

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
HERMANN NIEBAUM
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 56
2016

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Centrums für Niederdeutsch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadresse:

Prof. Dr. HERMANN NIEBAUM, Dr. MARKUS DENKLER
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2016 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Hubert & Co., Göttingen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 56. Bandes (2016)

Robert DAMME: Zu niederdeutschen Dialektwörterbüchern in Westfalen-Lippe .	7
Jan WIRRER: „Schatzgräber der Mundart“. Laikale Wörterbücher zum Westfälischen	33
Dietrich HARTMANN: Zwischen Dokumentation und Comedy: laienlinguistische Gebiets- und Ortswörterbücher der Ruhrgebietsprache	61
Maik LEHMBERG: Westfälische Wörterbücher als Quellen des Niedersächsischen Wörterbuchs	97
Georg CORNELISSEN: Kleinräumige Dialektwörterbücher aus Westfalen und angrenzenden Regionen. Präsentationsformen und Zielgruppen	113
Hans TAUBKEN: Augustin Wibbelt und der Erste Weltkrieg	125

Jan Wirrer, Bielefeld

„Schatzgräber der Mundart“

Laikale Wörterbücher zum Westfälischen

1. Plädoyer für das Wörterbuch

1.1 Die Perspektive, aus welcher dieser Beitrag geschrieben ist, ist nicht die eines Lexikographen. Ich habe weder jemals an einem professionellen Wörterbuch noch an einem Wörterbuch laikaler Provenienz mitgearbeitet. Ich habe noch nie einen Lexikonartikel verfasst und auch nicht im Rahmen verschiedener Feldforschungsprojekte den lexikalischen Bestand einer Sprache oder einer dialektalen oder sozialen Varietät systematisch erhoben. Ich blicke also auf Wörterbücher aus der Sicht eines – zugegeben – professionellen Benutzers, der sich in der Wörterbucharbeit nur oberflächlich auskennt. Dennoch kann ein Beitrag, der sich eines solchen Themas aus der Perspektive eines Außenseiters annimmt, seinen Nutzen auch für die Lexikographie haben, denn auch ein Lexikograph ist nicht dagegen gefeit, nur die Bäume, nicht aber den Wald zu sehen.

Für jeden Linguisten, der sich mit natürlichen Sprachen befasst, sind Wörterbücher unverzichtbar. Dies gilt unter etwas anderen Vorzeichen aber auch für andere berufliche Sparten, bei denen das Thema Sprache eine wichtige Rolle spielt, wie z. B. für Fremdsprachenlehrer. Aus diesem Grund habe ich einmal unsere Privatbibliothek auf den Bestand an Wörterbüchern hin durchgesehen.¹ Unsere Bibliothek bemisst sich insgesamt auf einen Bestand von ca. 6 200 Büchern inkl. Fachzeitschriftenbände. Darunter finden sich ca. 120 Wörterbücher unterschiedlicher Art. An erster Stelle stehen erwartungsgemäß einsprachige und zweisprachige Wörterbücher verschiedener Sprachen darunter etliche für das Englische, aber auch von typologisch und genealogisch weit entfernten Sprachen wie Zulu und Madagassisch, die wir zwar nicht annähernd beherrschen, für die jedoch meinerseits ein wissenschaftliches Interesse besteht. Des Weiteren sind phraseologische, etymologische und historische Wörterbücher und natürlich – vor allem niederdeutsche – Dialektwörterbücher sowie schließlich fachwissenschaftliche Wörterbücher zu nennen. Dieses recht persönliche Beispiel macht zumindest eines deutlich: Wörterbücher sind das wichtigste Handwerkszeug für jede

1 In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, dass meine Frau, bis zu ihrer Pensionierung Gymnasiallehrerin für Englisch und Geschichte und z. Z. Lehrbeauftragte im Bereich English Studies der Universität Bielefeld, ähnlich wie ich bis heute regelmäßig Wörterbücher konsultiert – seien dies nun einsprachige oder zweisprachige Wörterbücher oder Fachwörterbücher.

Art von philologischer Forschung und sind auch in der Lehre, sei dies die universitäre, sei dies die schulische Lehre, unverzichtbar.

Wörterbücher sind typische Nachschlagewerke. Niemand liest sie von Anfang bis Ende durch, umso häufiger wird auf sie zurückgegriffen, was sie von anderen Publikationen deutlich unterscheidet. Dabei sind zwei grundlegende Arten der Nutzung zu erwähnen. Eine rezeptive Nutzung, bei der Wörterbücher zur Entschlüsselung nicht verstandener Lexeme dienen, und eine produktive Nutzung, bei der Wörterbücher als Hilfsmittel zur Produktion von Texten – nicht zuletzt von schriftlichen Texten – in einer Zielsprache fungieren, die in der Regel nicht die Muttersprache des Nutzers ist. Eine Sonderstellung zwischen diesen beiden Nutzungsarten nimmt dann noch die wissenschaftliche Nutzung ein. Sofern es sich bei der produktiven Nutzung um das Abfassen und die Bearbeitung von Texten handelt, welche über die elementarsten Erfordernisse einer Verständigung hinausreichen, zeigt sich, dass eine solche Nutzung von Wörterbüchern nur möglich ist, wenn man die Zielsprache bereits sicher beherrscht, was wiederum Wörterbücher mit ausführlichen und differenzierten Artikeln voraussetzt, welche nicht zuletzt auch stilistische Nuancen berücksichtigen. Demgegenüber hängt eine wissenschaftliche Nutzung von den einem wissenschaftlichen Projekt zugrundeliegenden Fragenstellungen ab. Diese können sehr unterschiedlich geprägt sein. So können z. B. sprachvergleichende, etymologische, phraseologische, soziolinguistische oder sprachgeographische Probleme im Mittelpunkt stehen. Was nun insbesondere Dialektwörterbücher und hier zuvörderst solche laikaler Provenienz betrifft, um die es in diesem Beitrag vor allem gehen soll, so ist zwar davon auszugehen, dass eine rezeptive Nutzung bei weitem überwiegt, dennoch dürften sie auch – zumal in dialekt schwachen Regionen – produktiv, nicht zuletzt aber auch wissenschaftlich genutzt werden. Auf Wörterbücher müssen wir also immer wieder zurückgreifen. Dies hat eine langjährige regelmäßige Nutzung zur Folge, und insbesondere große, professionelle Wörterbücher erweisen sich somit als ungewöhnlich stabil. Im Vergleich zu Wörterbüchern sind die weitaus meisten philologischen Publikationen – professionelle und laikale – eher als Eintagsfliegen einzustufen. So dürfte die Anzahl der Leser auch dieses Beitrags realistischer Weise den zweistelligen Bereich nicht übersteigen und kaum einer dieser Leser wird jemals auf diesen Text zurückgreifen – und schon gar nicht mehrmals und regelmäßig.

1.2 Woraus ergibt sich dieser zentrale Stellenwert von Wörterbüchern sowohl für die professionelle als auch für die laikale Linguistik sowie schließlich auch für die Allgemeinheit? Die Antwort auf diese Frage ist naheliegend und einfach. Das Lexikon ist der zentrale und wichtigste Teil einer jeden natürlichen Sprache. In diesem Sinne sind Morphologie und Syntax, so wichtig sie für die Gesamtheit und die Funktionsfähigkeit einer Sprache sind, dem Lexikon nachgeordnet. Eine Phonologie, eine Morphologie und schließlich eine Syntax ohne Lexikon sind schlicht undenkbar, eine elementare Sprache, die nur aus lexikalischen Einheiten und einfachsten phonologischen Differenzierungen besteht, im Prinzip schon, auch wenn sich unter den natürlichen Sprachen eine solche nur sehr begrenzt brauchbare Sprache mit guten Gründen nicht

findet. Dennoch gilt, dass jede Annäherung an eine Sprache oder eine sprachliche Varietät in einem ersten Schritt über das Lexikon erfolgt. Kleinkinder erlernen ihre Mutter- oder Erstsprache zuallererst über lexikalische autosemantische Einheiten mit einem direkten Bezug zum Referenzobjekt, d. h. auf onomasiologischem Wege, der im weiteren Verlauf des Erlernungsprozesses durch semasiologische Prozesse ergänzt wird. Entsprechendes gilt in einem hohen Maße auch für Erwachsene, wenn sie eine Fremdsprache erlernen, auch wenn onomasiologische und semasiologische Prozesse das Erlernen von Beginn an gleichermaßen bestimmen. Schließlich macht jeder, der sich einmal in einer für ihn sprachlich völlig fremden Umgebung aufgehalten hat, deren Sprache mit der eigenen nicht genealogisch oder nur entfernt genealogisch verwandt ist und Fremdwörter europäischer Herkunft zunächst nicht erkennen lässt, die Erfahrung, dass eine elementarste Verständigung über onomasiologisch erlernte Autosemantika und paralinguistische Zeichensysteme stets möglich ist. Wissenschaftlich umgesetzt spiegelt sich diese Erfahrung und somit der zentrale Stellenwert des Lexikons und infolgedessen die prioritäre Relevanz lexikographischer Studien z. B. in der Ethnolinguistik insoweit wider, als die erste Aufgabe beim Erfassen einer bislang nicht erforschten bzw. nicht dokumentierten Sprache in der Erstellung eines Kernlexikons besteht. Kurzum: Sprache begegnet uns, wenn wir sie nicht nur als Geräusch oder als unentschlüsselbare Ketten von graphischen Entitäten wahrnehmen, zunächst in lexikalischen Einheiten.

Man muss gar nicht besonders weit reisen, um dieses Fazit anschaulich zu dokumentieren. Es reicht z. B. eine Reise nach Wales und auf die Äußeren Hebriden. Die beiden ersten Fotos habe ich vor einigen Jahren in Dolgellau in Zentral-Wales gemacht.



Abb. 1: *Un ffordd* in Dolgellau (Wales)

Bei der Entschlüsselung von Kymrisch (Walisisch) *Un fford* im Sinne von *Einbahnstraße* wäre ein onomasiologischer Zugriff eigentlich ausreichend, denn zum Verständnis dessen, was gemeint ist, bedürfte es des englischsprachigen Zusatzes genau

genommen nicht. Die Bedeutung erschließt sich aus den Realien, auf welche referiert wird. Auch ohne den englischen Zusatz würde die Abbildung somit bei des Kymrischen Unkundigen einen elementaren Lernprozess auslösen, demzufolge *un* ‘eins’ und *ffordd* so etwas wie ‘Weg, Straße’ heißt, was im Übrigen erwartungsgemäß korrekt ist. Der Hinweis in der zweiten Amtssprache, eben dem Englischen, löst überdies einen semasiologischen Prozess aus und legt nahe, dass es sich bei *Unffordd* um eine Lehnübersetzung aus dem Englischen handelt, was ebenfalls korrekt ist. Etwas komplizierter liegen die Verhältnisse im zweiten Beispiel.



Abb. 2: *Y Siop Flodau* in Dolgellau (Wales)

Auch hier liegt das entscheidende Moment zur Entschlüsselung auf der unmittelbaren Referenz zu den Realien – auf dem Foto nur durch die hängenden Blumenkörbe (auf dieser Abbildung nur erahnbar) und die Blüten auf dem Schild angedeutet. *Siop Flodau* heißt also ‘Blumenladen’. Im Gegensatz zum Beispiel in Abb. 1 findet sich hier auch ein Synsemantikon, nämlich *y*. Hat man *Siop Flodau* erst einmal entschlüsselt, so liegt es nahe *y* als Artikel zu interpretieren, was korrekt ist. Zum Verständnis von *Y Siop Flodau* bedarf es bei alledem der beigefügten englischsprachigen Informationen nicht.²

Das dritte Foto schließlich habe ich in einem Supermarkt in Stornoway (Isle of Lewis, Äußere Hebriden) aufgenommen.

2 Morphologische Informationen und die für das Kymrische – und die keltischen Sprachen generell – charakteristischen Kontextregeln für die Mutationen anlautender Konsonanten, welche die Benutzung von keltischen Wörterbüchern nicht gerade erleichtert, sind dem Beispiel allerdings nicht zu entnehmen und müssten gesondert erlernt werden. Im konkreten Fall wäre z. B. zu erlernen, dass es sich bei *-au* [ə/e] um ein Pluralmorphem handelt, dass des Weiteren *flodau*, also ‘Blumen’, einer Mutationsregel unterliegt, derzufolge ein anlautendes *b* in Adjektiven oder in Substantiven in adjektivischer Funktion zu *f* mutiert, sofern diesem ein Substantiv im Femininum wie z. B. *siop* vorausgeht, und dass schließlich der Singular von *blodau* *blodyn* lautet.



Abb. 3: Schilder in einem Supermarkt in Stornoway (Isle of Lewis)

Im oberen Teil von Abbildung 3 finden sich die Schottisch-Gälischen, darunter die zugehörigen englischen Bezeichnungen der Warengruppen. Nach demselben Muster wird auf die Standorte aller in dem Supermarkt erhältlichen Warengruppen hingewiesen, so dass das gesamte Arrangement stark an einen Ausschnitt eines nach Sachgruppen gegliederten Wörterbuchs erinnert. Es ist aber zu betonen, dass sich hier sowohl ein onomasiologischer Bezug herstellt, denn schließlich sind die Waren, auf die referiert wird, in den entsprechenden Regalen aufzufinden, als auch – bedingt durch die Mehrsprachigkeit – ein semasiologischer Bezug ergibt. Ansonsten scheint mir das Beispiel selbst-erklärend und bedarf daher keines weiteren Kommentars.³

3 Es sollte in dem hier diskutierten Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass einige Sprachlehrbücher – auch wenn es aus didaktischer Sicht bessere Lösungen geben mag – an die ersten Begegnungen mit einer fremden Sprache anknüpfen, indem sie vor allen Erläuterungen etwa zur Aussprache zuallererst von auf wahrnehmbare Objekte referierende Autosemantika aus der Erfahrungswelt des Lernalters ausgehen, wobei allerdings, wenn auf Abbildungen verzichtet wird, ein semasiologischer Bezug im Vordergrund steht. Ein Beispiel findet sich in einem älteren Lehrbuch des Madagassischen (RAJAOBELINA 1966). Die erste Lektion beginnt mit den madagassischen Bezeichnungen für ‘Stuhl’ und ‘Koffer’, also *seza* und *valizy*, worauf dann andere Vokabeln aus dem Kernlexikon wie die madagassischen Bezeichnungen für ‘Tisch’, ‘Haus’, aber auch für ‘groß’ und ‘klein’ folgen. Man mag zwar zu Recht bezweifeln, ob gerade *Koffer* zum Kernlexikon zählt, es wird aber an die Erfahrungen aus der Welt des französischsprachigen Lernalters angeknüpft, der überdies leicht erkennen dürfte, dass es sich bei *valizy* um ein aus dem Französischen stammendes Lehnwort handelt.

Nicht zuletzt gelten Wörterbücher zu Recht als Medien zur Aufrechterhaltung des kulturellen Gedächtnisses. Dies zeigt sich daran, dass sie auch Wörter lemmatisieren, die bereits mehr oder weniger außer Gebrauch gekommen sind oder überhaupt nicht mehr gebraucht werden, dass ferner in den Artikeln oft auch ältere Gebrauchsweisen und Bedeutungen aufgeführt werden, es zeigt sich schließlich an dort berücksichtigten Phraseologismen und Kollokationen u. a. m. Wenn es denn so ist, dann haben Wörterbücher eine Bedeutung, die weit über das fachwissenschaftliche Interesse hinausgeht, ist doch das kulturelle Gedächtnis ein wichtiges Definiens zur Identitätsfindung größerer und kleinerer gesellschaftlicher Gruppen. Es nimmt daher nicht wunder, dass Wörterbücher oftmals eine nicht zu übersehende politische Dimension haben, denn es geht stets um die Deutungshoheit dessen, was als kulturelles Gedächtnis gilt bzw. was zum kulturellen Gedächtnis gehört bzw. gehören sollte und was nicht, und es geht darum, wie die Inhalte des kulturellen Gedächtnisses auszulegen sind. Ein prominentes Beispiel ist das Grimmsche Wörterbuch.

Die Brüder Grimm lebten in einer Zeit politischer und gesellschaftlicher Verwerfungen, sie erlebten Fremdherrschaft und staatliche Repressionen. Der Traum der staatlichen Einheit Deutschlands lag in weiter Ferne. Doch trotz zahlreicher Enttäuschungen engagierten sich die Brüder immer wieder leidenschaftlich. Denn besonders Jacob war überzeugt: Wenn es etwas gibt, das Zerrissenheit und Teilung überwinden kann, dann ist es die Sprache. (BÄR u. a. 2013, 104)

Und es ist sicherlich kein Zufall, dass der bereits länger gehegte Plan zu einem großen „neuhochdeutschen Wörterbuch, das den Zeitraum von Luther bis Goethe umfassen sollte“ (BÄR u. a. 2013, 65) nicht lange nach der 1837 erfolgten Entlassung der Göttinger Sieben wieder aufgenommen wurde und 1838 ein das Wörterbuchprojekt betreffender Vorvertrag zwischen den Brüdern Grimm und der Weidmannschen Buchhandlung geschlossen wurde. Diese Einbindung des Wörterbuchs in den angestrebten Einigungsprozess hin zu einem demokratischen Staatswesen und die damit verbundene Opposition gegen reaktionär gesinnte Feudalherrscher wie König Ernst August von Hannover machen die politische Dimension des Grimmschen Wörterbuchs aus, ohne welche das Projekt zumindest in diesem Umfang und mit seinen spezifischen Ansprüchen wahrscheinlich nicht zustande gekommen wäre.

Bemerkenswerterweise zeigt sich die politische Dimension von Wörterbuchprojekten auch in einem gänzlich anderen Kontext über 100 Jahre später, nämlich in der DDR. In der DDR war die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den ehemaligen Ostgebieten – letztlich eine Folge des von den Nazis angezettelten Krieges, der Verbrechen der SS und der Verbrechen nicht unerheblicher Teile der Wehrmacht⁴ – ein Tabu, womit Teile des historischen und des kulturellen Gedächtnisses gelöscht werden sollten, was sich im Übrigen sprachlich darin manifestierte, dass eben nicht von

4 Was in diesem Zusammenhang häufig vergessen wird, ist die Tatsache, dass die Westverschiebung Polens darüber hinaus auch eine Folge des Hitler-Stalin- bzw. des Molotow-Ribbentrop-Paktes ist.

Vertriebenen die Rede war, sondern von *Umsiedlern*, ein staatlich verordneter Euphemismus, mit welchem das den Vertriebenen zugefügte Leid tabuisiert werden sollte. Es ist daher sicherlich kein Zufall, dass die Arbeit am Pommerschen Wörterbuch im Zuge der politisch motivierten Reform des Berliner Akademieinstituts⁵ 1969 abgebrochen werden musste (HERRMANN-WINTER 1998, 28), weil das Wörterbuch notwendigerweise ja auch die heute polnischen Teile Pommerns miteinbezog bzw. -einbezieht.⁶ Und Jürgen Gundlach, langjähriger Mitarbeiter am Mecklenburgischen Wörterbuch, berichtet, dass nach dem Ende der Leitung des Instituts für deutsche Sprache und Literatur an der Deutschen Akademie der Wissenschaften durch Theodor Frings sein Nachfolger Hans-Günther Thalheim forderte, dass „die Tätigkeit des Instituts [und damit auch die Wörterbucharbeit] viel bewusster als bisher als Teil des sozialistischen Aufbaus der DDR begriffen werden“ müsse (GUNDLACH 1998, 112). Der Bezug von diesem Zitat gerade zum auch in Wörterbüchern bewahrten kulturellen Gedächtnis erschließt sich über das eschatologische Weltbild des Marxismus-Leninismus, der sämtliche historische Epochen als Vorläufer zur klassenlosen Gesellschaft sieht und somit durchaus auf die Auswahl der Lemmata und die zugehörigen Wörterbuchartikel einen deutlichen Einfluss haben kann.

Obleich auf den ersten Blick weniger deutlich, betrifft der politische Aspekt des kulturellen Gedächtnisses auch großlandschaftliche Wörterbücher. Anders wäre die über Jahrzehnte andauernde Finanzierung der entsprechenden Arbeitsstellen durch die Bundesländer und andere staatliche Institutionen nicht zu erklären. Es geht dabei um das kulturelle Gedächtnis einer Region wie Westfalen oder eines Bundeslandes wie Niedersachsen. Dies kann ggf. zu dialektologisch zwar fragwürdigen, politisch aber nachvollziehbaren Entscheidungen führen wie die Einbeziehung der niederdeutschen Varietäten des Osnabrücker Landes, die ja unter dialektologischen Gesichtspunkten zum Westfälischen zählen, in das Niedersächsische Wörterbuch.⁷ Nicht zuletzt gilt das Bemühen, mit der Erstellung eines Wörterbuchs zur Bewahrung des kulturellen Gedächtnisses beizutragen, auch für – meist laikale – kleinregionale und lokale Wörterbücher, bei denen der politische Aspekt, obwohl sicher vorhanden, allerdings eine deutlich geringere Rolle spielt.

5 „Die Berliner Akademie wurde [nach Durchsetzung dieser Reformen, J. W.] immer mehr zur Leitinstitution für alle Forschungsplanung in der DDR. Anfang der siebziger Jahre musste sie – wie auch andere Einrichtungen – das Wort ‚deutsch‘ aus ihrem Namen streichen“ (HERRMANN-WINTER 1998, 28).

6 Pommern durfte es nach offizieller DDR-Lesart offensichtlich nicht geben. „Jäh endet nach dem Ausgang des 2. Weltkrieges 1945 die Geschichte der Provinz Pommern. [...] Hinterpommern fällt an Polen, Vorpommern wird – bis 1947 noch als selbständiger Landesteil im Namen ausgewiesen – gemeinsam mit Mecklenburg verwaltet, bis es 1952 aufgeht in den neu geschaffenen Bezirken Rostock, Neubrandenburg und Frankfurt/Oder. Fortan existiert es namenlos“ (HERRMANN-WINTER 1995, 183).

7 Diese Einbeziehung entspricht im Übrigen der mentalen Topographie der meisten Bewohner des Kreises Osnabrück. Sehr deutlich wird das in einigen Regionen beiderseits der Grenze. Denn fast ausschließlich die Landesgrenze dient den Bewohnern zur Orientierung und zur topographischen Selbstdefinition, nicht die sprachliche und kulturelle Zugehörigkeit des Osnabrücker Landes zu Westfalen, die den meisten beiderseits der Landesgrenze wohnenden Menschen nicht präsent ist.

2. Digital und/oder gedruckt?

2.1 Zu Beginn seines Aufsatzes mit dem Titel ‚Das Wörterbuch der Zukunft ist kein Wörterbuch‘ fasst Wolfgang Klein die zentralen Punkte seines Beitrages in einem kurzen Abstract wie folgt zusammen:

Den Wortschatz einer Sprache auf hohem Niveau zu dokumentieren und in allen seinen Eigenschaften zu beschreiben, ist gleichermaßen wichtig wie schwierig. Verschiedene Gründe haben dazu geführt, dass die Tradition der großen Wörterbücher derzeit zusammenbricht. An ihre Stelle werden in der Zukunft flexibel handhabbare digitale lexikalische Systeme treten (KLEIN 2015, 277).

Für Kleins Prognose gibt es gute Gründe. Ich bin daher geneigt, Wolfgang Klein zuzustimmen. Welche Gründe für die Prognose lassen sich anführen?

- Eine vollständige Lemmatisierung und Beschreibung aller lexikalischen Einheiten einer Sprache wie Deutsch oder einer großräumigen und variantenreichen Varietät wie dem Westfälischen ist wegen der nur schwer zu überschaubaren Datenmenge in einem absehbaren Zeitraum kaum möglich. Das Grimmsche Wörterbuch und die großlandschaftlichen Wörterbücher legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Neu konzipierte Wörterbücher dieser Art müssen daher von vornherein den Aufbau digitaler – und das heißt leicht ergänzbarer – lexikalischer Systeme in die Planung mit einbeziehen.
- Die Menge der Belegdaten ist im Vergleich zu früher aufgrund neuerer technischer Möglichkeiten und insbesondere elektronisch verfügbarer Korpora exponentiell gestiegen und weiterhin im Steigen begriffen. Damit steigt auch die Zahl der Bedeutungszuordnungen, die Menge der stilistischen Varianten, die Menge der Kollokationen u. a. m.
- Aufgrund der langen Bearbeitungsdauer – ggf. von mehreren Jahrzehnten – stellt sich unvermeidlich das Hase-und-Igel-Dilemma ein, d. h. der ständig sich vollziehende Sprachwandel ist der Bearbeitung unvermeidlich ein Stück voraus. Dabei ist kaum zu prognostizieren, welche Sprachwandelprozesse zu langfristigen Veränderungen führen, die dann im Wörterbuch zu berücksichtigen sind, und welche die Sprache – z. B. aufgrund von sprachlichen Moden – lediglich kurzfristig verändern und somit außer Acht bleiben können. Dieses Problem ist für Wörterbuchprojekte gerade deshalb von zentraler Bedeutung, weil ja gerade das Lexikon unter allen sprachlichen Ebenen am weitaus stärksten vom Sprachwandel betroffen ist.
- Neben der Frage, welche Lexeme in das Wörterbuch aufgenommen werden sollen und welche nicht, stellt sich das für die Lexikonartikel entscheidende Problem der Analysetiefe. Dazu einige grundlegende Fragen ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Sollen nur Standardvarianten oder auch Varianten regionaler und sozialer Art aufgenommen werden und wenn ja, welche? Sollen

stilistische Schattierungen mit entsprechenden Belegen berücksichtigt werden und inwieweit sind diese auszudifferenzieren? Sollen etymologische Bezüge aufgeführt werden und wenn ja, in welcher Breite und in welcher historischen Tiefe? Wie steht es mit Kollokationen, ohne deren Kenntnis ein sicherer Umgang mit der Zielsprache nicht erreicht werden kann, und inwieweit sind Fachkollokationen und Fachphraseologismen einzubeziehen? Sollen generell Phraseologismen verschiedener Art Berücksichtigung finden, darunter auch solche, die bereits außer Gebrauch sind? Welchen Stellenwert haben frühere Gebrauchsweisen? Welche Rolle spielt die Vorkommenshäufigkeit, die ja nicht nur ein Kriterium für die Aufnahme von Lexemen ins Wörterbuch ist sondern auch ein Maßstab für die Ausführlichkeit der jeweiligen Lexikonartikel?

- Da gerade Wörterbücher einer nicht nur häufigen, sondern auch sehr speziellen Nutzung unterliegen, stellt sich die Frage nach den unterschiedlichen Benutzerbedarfen. Diese können je nach Nutzer und je nach Situation sehr verschieden ausfallen. Wie oben bereits ausgeführt, sind zunächst rezeptive, produktive und wissenschaftliche Nutzung zu unterscheiden. Bei der rezeptiven Nutzung geht es bekanntlich zumeist um die semantische Interpretation dem Leser unbekannter Lexeme. In aller Regel dürften bei einer solchen Nutzung z. B. etymologische und sprachvergleichende, aber auch stilistische Aspekte von minderer Relevanz und daher verzichtbar sein. Für eine produktive Nutzung wird man z. B. auf stilistische Gesichtspunkte kaum verzichten können, wohl aber in den allermeisten Fällen auf dialektologische Informationen. Zur wissenschaftlichen Nutzung bedarf es demgegenüber aufgrund des breiten Spektrums zu erwartender Fragestellungen eines reichen Fundus an Informationen aus unterschiedlichen linguistischen Teil- und angrenzenden Disziplinen, also möglichst umfangreicher und vielseitiger Lexikonartikel.

Ein Weg zur Lösung der aufgeführten Probleme besteht nach Klein in der Entwicklung eines dem digitalen Wörterbuch zugrundeliegenden digitalen lexikalischen Systems (vgl. KLEIN 2015, 292–294). Dieses System würde sich auszeichnen durch die folgenden hervorstechenden Eigenschaften:

- Modularität: Das Lexikon sieht jeweils eigene Module vor für Phonologie, Morphologie, Syntax, Stilebene, Verwendungshäufigkeit, Kollokationen, Etymologie, Arealität u. a. m. Diese können fortlaufend überarbeitet und ggf. durch weitere Module ergänzt werden. Die Module erlauben sowohl vom Nutzer als auch vom Bearbeiter her ein hohes Maß an Flexibilität.
- Inkrementelle Funktionalität: Die Analysetiefe ist nicht von vornherein und ein für allemal festgelegt und kann aufgrund in der Fachwissenschaft neu auftauchender Fragestellungen und aufgrund von unterschiedlichen Nutzungswünschen jederzeit verändert und erweitert werden.
- Kumulative Entwicklung: Das digitale lexikalische System ermöglicht eine beliebige Erweiterbarkeit, eine Berücksichtigung von Sprachwandel, und nicht

zuletzt unterschiedliche Einstiege, also eine Abkehr vom Prinzip der Bearbeitung der einzelnen Strecken in strikt alphabetischer Reihenfolge. Besonders der letztgenannte Punkt würde zur Beseitigung eines Ärgernisses beitragen, welches vor allem die großen über Jahrzehnte laufenden Wörterbuchprojekte betrifft. Wenn von einem Wörterbuch über einen langen Zeitraum lediglich die Strecken A bis C vorliegen, so ist es in diesem Zustand sowohl für die rezeptive als auch für die produktive wie auch die wissenschaftliche Nutzung nur eingeschränkt brauchbar. Das digitale Wörterbuch würde daher z. B. von allen Strecken lediglich die häufigsten autosemantischen und synsemantischen Lexeme aufführen, wobei die Häufigkeit auf der Basis elektronisch vorliegender Korpora zu ermitteln wäre. Darüber hinaus könnte man es in einem ersten Schritt bei einer relativ geringen Analysetiefe belassen und „sich beispielsweise bei den syntaktischen Eigenschaften zunächst einmal mit den Ergebnissen einer ersten Analyse nach Wortklassen begnügen“ (KLEIN / GEYKEN 2010, 85) oder bei großräumigen Dialektwörterbüchern die Belege auf wenige prototypische Beispiele beschränken.

- Methodenpluralität: das digitale Wörterbuch vermag verschiedene Beschreibungs- und Dokumentationsverfahren wie z. B. die phonetische Umschrift der Lemmata und deren akustische Information in einem Schallarchiv zu inkorporieren und auf neu entwickelte Dokumentationsverfahren, Wörterbuchkonzepte oder generell Grammatikkonzepte zu reagieren.

Digitale Wörterbücher dieser oder zumindest ähnlicher Art lassen sich im Internet leicht auffinden. Begeben wir uns also noch einmal nach Wales, dieses Mal allerdings nicht analog, sondern digital. Dazu der folgende Screenshot:

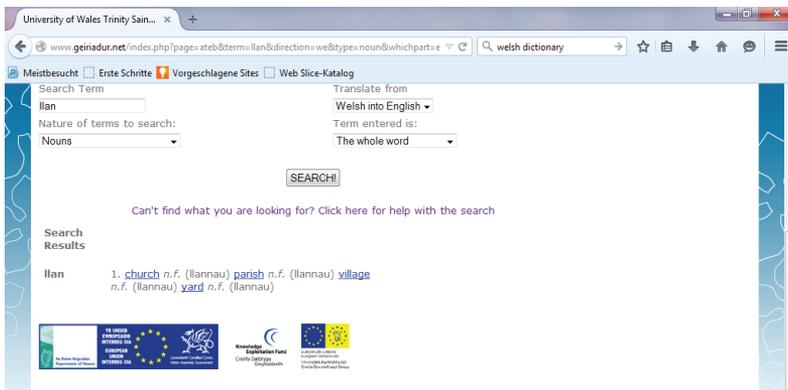


Abb. 4: Screenshot digitales Wörterbuch Kymrisch

Hierbei handelt es sich um ein digitales Wörterbuch mit einer geringen bis mittleren Analysetiefe. Man gibt das Wort ein, für welches die Bedeutung gesucht wird. Es werden zwei Übersetzungsrichtungen angeboten: Walisisch ins Englische und umgekehrt.

Im vorliegenden Fall wird die erste Übersetzungsrichtung gewählt. Zur Einschränkung der Suche werden eine Reihe von Kategorien vorgehalten – und zwar außer *everything* die wichtigsten Wortarten, darüber hinaus Toponyme und Phraseologismen. Da ich vermute, dass es sich bei *llan* um ein Substantiv handelt, gebe ich *Nouns* ein. Unter *Term entered is* belasse ich es bei *the whole word*. Andere Möglichkeiten sind: *part of the word or phrase, the beginning of a word, the end of a word*. Wegen der den konsonantischen Anlaut betreffenden Mutationsregeln sind die zweite und die letzte Kategorie von besonderer Bedeutung, weil anders die Bedeutung eingegebener Wörter in vielen Fällen nur schwer zu ermitteln ist. Mich interessiert im vorliegenden Fall jedoch das ganze Wort, und ich vermute, dass dies das Lemma ist, welches also keiner Mutationsregel unterliegt. Als Resultat erhalte ich vier Übertragungen ins Englische bzw. Bedeutungsangaben, die Hauptbedeutung zu Beginn, dann die weiteren. Außerdem wird der Plural angezeigt – *llannau* – und das Genus, im vorliegenden Fall *feminin*. Da es in Wales sehr viele Toponyme gibt, die mit *Llan* beginnen, erweist sich im vorliegenden Fall die Kategorie *Placenames* mit 79 einschlägigen Toponymen als besonders ergiebig, was nicht zuletzt dem Interesse interessierter Laien entgegenkommen dürfte.⁸

Bei allen Vorteilen, die ein digitalisiertes Wörterbuch eröffnet, gibt es auch grundlegende Bedenken, die sich daraus ergeben, dass Wissen in einer schriftbasierten Gesellschaft stets an einen materiellen Träger gebunden ist und die Produktion von Wissen und der Erhalt von überdies exponentiell zunehmenden Mengen von Wissensbeständen erhebliche finanzielle Investitionen erfordern.⁹

- Festplatten halten in der Regel bestenfalls 15 bis höchstens 20 Jahre. Daher sind auch digitale Wörterbücher regelmäßig zu kopieren.¹⁰ Gutes Papier hält deutlich länger.
- Software veraltet bekanntlich relativ schnell. Ein regelmäßiges Umformatieren digitaler Wörterbücher ist daher unumgänglich. Um dies zu gewährleisten, müssen die alten Programme noch zugänglich und bekannt sein. Ist dies nicht der Fall, dann gehen die Wörterbücher über kurz oder lang verloren. Ein Bibliotheksbrand hätte ggf. ähnliche Effekte. So wurde vor einigen Jahrzehnten an der Universität Bielefeld eine Software mit dem Namen EUMEL entwickelt, die heute kaum noch jemand kennt. In EUMEL abgespeicherte Daten sind, so-

8 *Llan* [lan] bedeutet in Toponymen so viel wie ‘Kirchspiel’. Häufig sind diese Kirchspiele und die sich aus ihnen entwickelten Ortschaften nach ihren Gründern benannt. So bedeutet *Llandudno* ‘Kirchspiel des Heiligen Tudno’ (Mutation t > d nach Feminina, Verschriftlichungsregel [i] → u) und *Llangollen*, wo alljährlich ein über die Grenzen von Wales bekanntes Literatur- und Musikfest stattfindet (Eisteddfod), bedeutet *Kirchspiel des Heiligen Collen* (Mutation c → g nach Feminina).

9 Die Kerngedanken der folgenden Ausführungen, hier auf die Lexikographie angewandt, lassen sich aus einer neueren Publikation von Marcus Kracht ableiten (KRACHT im Erscheinen).

10 Um zu verdeutlichen, welche generellen Konsequenzen sich aus der mangelnden Haltbarkeit von Festplatten ergeben, nur diese Zahl: Allein Google wechselt täglich ca. 2 000 Festplatten aus (vgl. KRACHT im Erscheinen).

fern nicht zu früherer Zeit irgendwann umformatiert, daher aller Wahrscheinlichkeit nach verloren.

- Die mangelnde Haltbarkeit erfordert ein Vorhalten von Manpower, m. a. W.: es muss qualifizierte Mitarbeiter geben, welche die alten Programme noch beherrschen, die Umformatierungen in die neuen Programme vornehmen können und schließlich in der Lage sind, die umformatierten Daten auf ihre Fehlerfreiheit zu überprüfen, denn bekanntlich kann beim Umformatieren manches schief laufen. Um dies angemessen zu leisten, bedarf es nicht nur solider EDV-Kenntnisse, sondern auch eines Mindestmaßes an lexikographischem Wissen.
- Nicht zu unterschätzen ist der Verbrauch an Energie. Was für digitalisierte Archive allgemein gilt, gilt auch für digitalisierte Wörterbücher, die sich hier einreihen. Mag der Energieverbrauch für alle digitalisierten Wörterbücher weltweit relativ gering sein, so haben diese doch ihren Anteil am steigenden Verbrauch von Energie. Noch schwerer wiegt der Verbrauch an seltenen Erden, also – im Gegensatz zu Holz – nicht nachwachsenden und nur äußerst begrenzt verfügbaren Rohstoffen. Auch hier mögen die Wörterbücher nur wenig ins Gewicht fallen, dennoch haben sie auf Dauer ihren messbaren Anteil. Mögen also die für digitale Wörterbücher erforderlichen Mengen an Energie und nur sehr begrenzt vorhandenen Rohstoffen vergleichsweise gering sein, so müssen doch beide ständig vorgehalten werden, woraus sich eine Abhängigkeit ergibt, die für gedruckte Wörterbücher in dieser Form nicht besteht.
- Digitale Wörterbücher erfordern schließlich ein ständiges Vorhalten von finanziellen Ressourcen. Dies betrifft nicht nur die Kosten für den Energieverbrauch und die regelmäßige Erneuerung von Hardware und Software, sondern vor allem die dauerhafte Bezahlung von qualifiziertem Personal. Dies hätte zwar den positiven Effekt einer Schaffung von qualifizierten Arbeitsplätzen, Politik und Verwaltung müssen sich aber darüber im Klaren sein, dass hier dauerhaft Kosten entstehen und man die dafür erforderlichen Stellen bei Bedarf nicht einfach streichen kann, will man nicht die Arbeit von Jahrzehnten de facto vernichten. Auch hier mögen die für Wörterbücher erforderlichen Finanzmittel zwar vergleichsweise gering sein, Wörterbücher im Speziellen wie die Linguistik im Allgemeinen und die Geisteswissenschaften überhaupt stehen hier jedoch in Konkurrenz zu wesentlich prestigeträchtigeren Vorhaben, was das Einwerben von dauerhaften Finanzmitteln erheblich erschwert.
- Schließlich: Dass digitale Wörterbücher fortlaufend an neuere Sprachentwicklungen angepasst werden können, bietet sicherlich Vorteile und erspart die Herausgabe von immer neuen, dann aktualisierten Ausgaben. Hierin liegt allerdings auch ein nicht unerheblicher Nachteil verborgen, weil dadurch die Gefahr besteht, dass Sprachwandelprozesse, die sich z. B. innerhalb von Dekaden vollziehen, durch einen Vergleich verschiedener Ausgaben nicht mehr

hinreichend dokumentiert und rekonstruiert werden können.¹¹ Dem wäre nur zu entgehen, wenn die älteren Versionen nicht umstandslos gelöscht und diese Veränderungs- und eo ipso Sprachwandelprozesse anhand von Belegkorpora verschiedener Art fortlaufend minutiös dokumentiert und entsprechend annotiert würden, was einen nicht unerheblichen Aufwand zur Folge hätte.¹²

2.2 Welche Konsequenzen ergeben sich aus all diesen Überlegungen für Wörterbücher verschiedener Art? Zunächst ist davon auszugehen, dass sich Klein und Geyken in ihren Überlegungen lediglich oder doch zuvörderst auf die Großwörterbücher der Standardsprachen beziehen. Hier mag ihr Konzept tragen, ist doch bei diesen Wörterbuchprojekten davon auszugehen, dass sie an größere Institutionen wie Universitäten oder wissenschaftlichen Akademien angeschlossen sind, welche das erforderliche Personal und die erforderlichen finanziellen Ressourcen dauerhaft bereitstellen. *Dauerhaft* ist hier sehr wörtlich zu nehmen, denn gerade aufgrund ihrer offenen Struktur sind digitale Wörterbücher, wie Klein bzw. Klein / Geyken sie vorschlagen, zumindest soweit sie nicht Lexika bedrohter oder hochgradig petrifizierter Sprachen und sprachliche Varietäten oder gar ausgestorbener Sprachen dokumentieren, niemals abgeschlossen. Die finanziellen Restriktionen, mit denen gerade Universitäten nun schon seit Jahrzehnten konfrontiert sind, geben da zu deutlichen Zweifeln Anlass.

Aus diesen Überlegungen folgt, dass sich anspruchsvolle digitale Wörterbücher, wie sie aus den traditionellen Wörterbuchprojekten hervorgehen, lediglich für Großwörterbücher der Standardsprachen empfehlen,¹³ für die dauerhafte Ressourcen gesichert sind. Ob anspruchsvolle digitale Wörterbücher bei großlandschaftlichen

11 Ich danke Volker Honemann für seinen Hinweis auf dieses Problem, auf das er mich während der Diskussion meines diesem Beitrag zugrundeliegenden Vortrages aufmerksam gemacht hat.

12 Über Module zur Aussprache, zur Morphologie, zur Syntax und zur Etymologie hinaus, schlagen Klein und Geyken im Rahmen ihres Konzepts zu digitalen lexikalen Systemen quer dazu liegende Module vor, „die sich nicht an den speziellen Eigenschaften einer lexikalischen Einheit festmachen lassen. Ein Beispiel sind Angaben zur Verwendungshäufigkeit in bestimmten Texttypen, zu bestimmten Zeiten, durch bestimmte Autoren usw. Die enge Verknüpfung mit dem Belegkorpus lässt dies relativ leicht zu. Man kann daher verfolgen, wie sich ein Wort innerhalb einer Sprachgemeinschaft ausbreitet oder, umgekehrt, wie es allmählich aus dem Sprachgebrauch verschwindet“ (KLEIN / GEYKEN 2010, 85). Klein und Geyken gehen zwar davon aus, dass sich dies alles vergleichsweise leicht bewerkstelligen ließe, doch wenn man sich vorstellt, dass entsprechende Annotationen kontinuierlich etwa in Fünf-Jahres- oder in Dekadenschritten zu erstellen wären, so setzt dies wiederum langfristig vorhandene personelle und finanzielle Ressourcen voraus, zumal dann das Belegkorpus fortlaufend erweitert werden müsste.

13 Allerdings erwägen Klein und Geyken, dass über die Standardsprache hinaus auch „der innersprachlichen Variation, etwa der Gliederung in Dialekte, Rechnung getragen werden [könnte, J. W.]. Es gibt dann kein pfälzisches Wörterbuch mehr, sondern eine pfälzische Komponente im Gesamtsystem, dessen Einheiten mit denen anderer Varietäten, insbesondere der ‚Standardvarietät‘ verknüpft sind“ (KLEIN / GEYKEN 2010, 83). Ein solches Konzept, wie begrüßenswert und vorteilhaft es für die vergleichende Forschung sein könnte, setzt jedoch die Schaffung sehr großer, reich gegliederter und dauerhaft gesicherter Institutionen voraus, denn was z. B. für die kontinuierliche Dokumentation lexikalischer Sprachwandelprozesse der Standardsprache gilt, trifft auch auf die Dialektregion zu. Außerdem wäre zu fragen, wie detailliert eine solche Dialektkomponente ausfallen müsste und ob sie regionale und lokale Varianten so detailreich anführen sollte wie etwa das Westfälische Wörterbuch.

Wörterbüchern, die ja eine Zwischenstellung zwischen den Großwörterbüchern und den regionalen bzw. lokalen Wörterbüchern einnehmen, eine realistische Alternative sind, hängt zwar vom Einzelfall ab, doch geben finanzielle Engpässe in den Kulturretats der Länder für große Hoffnungen auf eine langfristig gesicherte Unterstützung der dann erforderlichen Arbeiten kaum Anlass. Für Wörterbücher unterhalb dieser Schwelle, seien diese nun professioneller oder – wie in der Mehrzahl – laikaler Art, dürfte eine dauerhafte datentechnische Betreuung oder gar Bearbeitung ausgeschlossen sein, weshalb sich hier allein Wörterbücher in gedruckter Form empfehlen, deren digitale Versionen, wenn sich denn einzelne Enthusiasten einer solchen annehmen, bestenfalls episodischer Natur sind.

3. Laienlinguistik, laienlinguistische Wissensbestände und metasprachlicher Diskurs

3.1 Über die system- und diskursspezifischen Unterschiede zwischen der professionellen Linguistik einerseits und der Laienlinguistik sowie dem metasprachlichen Wissen der Durchschnittsprecher andererseits habe ich mich bereits an verschiedenen Stellen geäußert (vgl. WIRRER 2014; KEUCH / WIRRER 2015; WIRRER 2016). Daher möchte ich mich, dem zentralen Thema dieses Beitrages entsprechend, auf die Laienlinguistik beschränken und die professionelle Linguistik sowie das metasprachliche Wissen der Durchschnittsprecher lediglich vergleichend heranziehen.¹⁴

Ausgehen möchte ich zunächst von Bourdieus Konzept des Habitus (BOURDIEU 1980; REHBEIN / SAALMANN 2014; SUDERLAND 2014). Unter einem Habitus ist nach Bourdieu ein System dauerhafter Dispositionen zu verstehen. Dispositionen setzen einen relativ stabilen Handlungsrahmen für normales erwartbares Verhalten, sie determinieren jedoch nicht. Entsprechend legt der Habitus für jede Art von Diskursen diskursspezifische Regeln und somit spezifische Anforderungen an die jeweiligen Diskursteilnehmer fest. Da Wissen aufgrund von Kommunikation entsteht und auf Kommunikation und Weitergabe angelegt ist, werden Wissensbestände generell und eo ipso auch metasprachliche Wissensbestände in Diskursen verhandelt. Im hier diskutierten Zusammenhang genügt es, lediglich die folgenden Anforderungen an Diskursteilnehmer zu nennen. Es sind dies die Genauigkeit, die Analysetiefe und die Regelungen für die Konsensbildung. Dabei ist zu beachten, dass es hier nicht um die apriorische Abwertung bestimmter Diskurse zugunsten der Aufwertung anderer, also

¹⁴ Als professionelle Linguisten gelten in diesem Zusammenhang all diejenigen Personen, die sich hauptberuflich mit Sprache befassen und in entsprechende Institutionen – Universitäten, Akademien, Arbeitsbereiche der Landschaftsverbände etc. – eingebunden sind. Laienlinguisten betreiben Sprachwissenschaft demgegenüber vor allem als Hobby, Durchschnittsprecher interessieren sich für Sprache meist nur am Rande und ihr metasprachliches Wissen ist in aller Regel vergleichsweise rudimentär. Dies ist zugegebenermaßen eine sehr grobe und randunscharfe Einteilung mit deutlichen Übergangszonen. So verfügen Laienlinguisten nicht selten über einen philologischen Studienabschluss, der eine relativ problemlose Anschließbarkeit an die professionelle Linguistik ermöglicht.

etwa die Abwertung laikaler Diskurse und die Aufwertung wissenschaftlicher Diskurse gehen kann. Aus der Sicht des Beobachters sind sie zunächst nur unterschiedlicher Natur und erlauben Kritik nur im jeweils konkreten Einzelfall. Grundsätzlich gilt, dass wer mit den Regeln des wissenschaftlichen Diskurses in den laikalen Diskurs eintritt, meistens scheitern wird – wie auch vice versa.

3.2 Erwartungsgemäß zeichnet sich der laienlinguistische Diskurs durch ein überdurchschnittlich starkes Interesse an sprachlichen Fragestellungen aus. Idealtypisch ist der laienlinguistische metasprachliche Diskurs durch mittlere bis niedrige Anforderungen an die argumentative und terminologische Genauigkeit geprägt. Entsprechendes gilt für die Analysetiefe. Die Konsensbildung erfolgt in der Regel auf der Basis – meist veralteter – linguistischer Paradigmen, des Weiteren aufgrund von Topoi wie dem Hannovertopos (vgl. hierzu ELEMENTALER 2012), dem Inhomogenitätstopos bei Dialekten, dem Homogenitätstopos bei Standardsprachen und dem Sprachrichtigkeitstopos, oder sie erfolgt aufgrund ideologisch geprägter Sichtweisen und Forderungen wie der sog. sprachlichen Reinheit und schließlich aufgrund des Wohlfühlfaktors. Sprache wird unter dominant präskriptiven Gesichtspunkten betrachtet. Deskriptive Normen sind der Laienlinguistik meist fremd. Außerdem besteht ein starkes Bedürfnis nach Praxisnähe und der unmittelbaren Umsetzung von Wissen. Schließlich bringen die Teilnehmer am laienlinguistischen Diskurs – zumindest soweit es sich um herkömmliche Basisdialekte handelt – oftmals ein gut fundiertes, eng an der Sprachpraxis und den persönlichen Spracherfahrungen orientiertes metasprachliches Wissen mit ein und gelten zu Recht als Experten ihrer Mundart, ein Befund, auf den im Übrigen der Titel dieses Beitrages „Schatzgräber der Mundart“, ein Zitat aus dem Vorwort des damaligen Bürgermeisters der Stadt Löhne und des damaligen Vorsitzenden des örtlichen Heimatvereins zu „Plattdeutsch im unteren Werretal“ (STÜHMEIER 1988), Bezug nimmt.

Dass es sich bei den genannten Kriterien um graduelle Größen handelt, verdeutlicht ein idealtypischer Vergleich mit dem professionellen metasprachlichen Diskurs und dem metasprachlichen Diskurs der Durchschnittsprecher. Hier nimmt der laienlinguistische Diskurs meist eine Zwischenstellung ein. Zu den Ausnahmen zählt das generelle Interesse an Sprache. Dieses dürfte in der Laienlinguistik ähnlich stark ausfallen wie in der professionellen Linguistik, während das Interesse an Sprache unter Durchschnittsprechern eher schwach ist. Erwartungsgemäß sind demgegenüber die Anforderungen an die argumentative und terminologische Genauigkeit im professionellen Diskurs höher, im Diskurs der Durchschnittsprecher niedriger als im laienlinguistischen Diskurs. Entsprechendes gilt für die Analysetiefe. Während die Konsensbildung in der professionellen Linguistik – idealtypisch – auf der Basis aktueller und nicht wie im laienlinguistischen Diskurs aufgrund veralteter Paradigmen erfolgt, beruht die Konsensbildung bei Durchschnittsprechern vor allem auf gemeinsamen Spracherfahrungen oder auf Topoi wie den bezüglich der Laienlinguistik genannten, dies allerdings meist weniger geprägt durch ideologisch einengende Perspektiven.

Wie im laienlinguistischen Diskurs ist im Diskurs der Durchschnittssprecher ein präskriptiver Blick auf Sprache vorherrschend, dies allerdings oft weniger stark als im Diskurs der Laienlinguisten. Ähnlich wie Laienlinguisten verfügen Durchschnittssprecher oft über ein recht gut fundiertes, eng an die eigene Sprachpraxis und die eigenen Spracherfahrungen angelehntes metasprachliches Wissen. Das Bedürfnis nach Praxisnähe dürfte bei Durchschnittssprechern deutlicher ausgeprägt sein als bei Laienlinguisten, ebenso der Wohlfühlfaktor, der im wissenschaftlichen Diskurs de facto sicher auch vorkommt, idealtypisch jedoch keine Rolle spielen sollte.

4. Laienlinguistische Wörterbücher zum Westfälischen

4.1 Bei der folgenden Darstellung bleiben alle Wörterbücher unberücksichtigt, an denen professionelle Sprachwissenschaftler an entscheidender Stelle mitgearbeitet haben, wie das „Wörterbuch des Verler Platt“ (PETERS / DJATLOWA 2003), das „Wörterbuch für Olpe und das Olper Land“ (SCHÜRHOLZ 2008, bearb. BECKMANN) oder das „Plattdeutsche Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes“ (PILKMANN-POHL 1988).

4.2 Von den hier exemplarisch betrachteten Wörterbüchern stehen zunächst die Geleit- und Vorworte im Mittelpunkt des Interesses. Diese wurden z. T. von den Autoren der Wörterbücher, nicht selten aber auch von anderen Personen verfasst wie z. B. örtlichen Bürgermeistern, Vorsitzenden von Heimatvereinen und anderen der lokalen Kultur verpflichteten Organisationen. Generell geben die Geleit- und Vorworte Auskunft über die Motive, ein solches Wörterbuch zu verfassen bzw. ideell und/oder finanziell zu fördern und zu veröffentlichen, und lassen darüber hinaus leitende Sprachideologien erkennen. Dabei sind die verschiedenen Motive untereinander wie auch die ideologischen Positionen nicht immer trennscharf und daher nicht leicht voneinander abzugrenzen. Eine weitere Schwierigkeit könnte darin bestehen, dass eben nicht alle Vorworte von den Wörterbuchautoren selbst stammen und sich daher von den Motiven und Sprachideologien der Autoren deutlich unterscheiden können. Dieser Punkt scheint mir jedoch vernachlässigbar, denn es ist davon auszugehen, dass die in diesen Vorworten niedergeschriebenen Ansichten denen der Autoren zumindest nicht widersprechen. Entsprechendes gilt für die Geleitworte, welche im Übrigen, wie nicht anders zu erwarten, ausnahmslos von anderen Personen als den Autoren verfasst wurden.¹⁵

Trotz der genannten Schwierigkeit, zwischen Motiven und Sprachideologien zu trennen, beginne ich der Übersichtlichkeit halber mit Äußerungen, die eher dem Bereich der Motive zuzuordnen sind, und wende mich dann einigen sprachideologischen Aussagen zu. Zunächst also zu den Motiven. In den Fällen, in welchen die zitierten

15 Die Geleitworte und die Vorworte, soweit sie nicht von den Wörterbuchautoren selbst verfasst wurden, verdeutlichen abgesehen von ihren Inhalten den sozialen und institutionellen Kontext, in welchen lokale und/oder regionale laikale Wörterbücher eingebunden sind, und markieren kulturspezifische rituelle Handlungen, die mit der Publikation solcher Wörterbücher oftmals einhergehen.

Geleit- und Vorworte nicht von den Autoren selbst stammen, wird dies im Folgenden expressis verbis vermerkt.

Ein wichtiges Motiv ist die Liebe zur Muttersprache. Dazu aus dem bereits zitierten Vorwort zu „Plattdeutsch im unteren Werretal“: „Un met ollen, dä üa Muddersproke loif hät, segge wi teo Stümois Gustav: ‚Gustav, dat häs diu geot maket, sui düget buidanket!‘“ (Bürgermeister der Stadt Löhne, Vorsitzender des Heimatvereins Löhne. In: STÜHMEIER 1998).

Ein weiteres Motiv liegt in dem Bemühen, die regionalen und/oder lokalen Varietäten vor dem Vergessen zu bewahren: „Während bis vor wenigen Jahrzehnten das Platt hierzulande noch in jedem Hause zu hören war, verschwindet es heute zusehends aus dem täglichen Leben. Damit es nicht vergessen wird, habe ich das, was ich von Kind auf gehört, gesprochen und erfahren habe, zusammengestellt und lege es in dieser Form vor“ (MÖLLER 2005, 5).

Die niederdeutschen Basisdialekte gelten vielen Laienlinguisten – zu Recht – als Teil der Heimatgeschichte und sollen mithilfe des lokalen Wörterbuchs in dieser Funktion erhalten bleiben: „Wir müssen [...] dankbar sein, wenn sich immer wieder Menschen in den Dienst der Gemeinschaft stellen, um ein Stück unserer Heimatgeschichte zu erhalten und zu fördern. Zur Heimatgeschichte gehört auch die ortsbezogene Mundart.“ (BIERMANN, Vorsitzender des Isselburger Heimatkreises, Präsident des Isselburger Schützenvereins. In: FUKKING O. J.)

Wörterbuchautoren geht es nicht zuletzt schlicht und einfach auch darum, ihre Heimatdialekte zu dokumentieren: „Bei unserer Arbeit [der des örtlichen plattdeutschen Arbeitskreises, J. W.] ist uns bewusst geworden, dass es höchste Zeit wurde, unser Platt zu dokumentieren. Der älteste Teilnehmer [...] war von Beginn an mit großem Engagement dabei und kannte noch viele plattdeutsche Wörter, die den jüngeren Teilnehmern teilweise nicht mehr geläufig waren.“ (BERNER 2012)

Ein wichtiges Motiv, das über die Dokumentation deutlich hinausgeht, ist der Spracherhalt: „Ümme dat Plattduitske in Ränkhiusen teo wahn un dat et nich vergieden worde, kam de Gadanke up, ‘n plattduitsket Wörterbeok teo maken. Up düsse Oot un Wiise soll dat ‚Ränkhuiset Platt‘ bewahrt un for junge Minsken inne Gemeine ols besonnere Sproke erhäolen bliiben.“ (ZWICKER, Vorsitzender der VHS-Verbandsversammlung, KREIBOHM, Vernandsvorsteher der VHS-Verbandsversammlung. In: HÄCKER 1991)¹⁶

Auch eine Förderung von vorhandenen niederdeutschen – rudimentären, vermutlich meist passiven – Sprachkompetenzen kann mit einem Wörterbuch beabsichtigt sein: „Da auch Mitglieder [des Heimatvereins Rüggeberg bei den Plattdeutschen

16 Bei der hier zitierten Passage handelt es sich um eine von Ewald Häcker erstellte Übersetzung aus dem Standarddeutschen. Im Original liest sich das folgendermaßen: „In dem Bestreben, etwas für den Erhalt des Plattdeutschen in Rödinghausen zu tun, kam der Gedanke auf, ein plattdeutsches Wörterbuch zu erstellen. Auf diese Weise sollte das ‚Ränkhuiske Platt‘ bewahrt und für die jüngeren Menschen der Gemeinde als ‚Sprachschatz‘ erhalten bleiben.“ Es fällt auf, dass *Sprachschatz* unübersetzt bleibt und mit *besonnere Spraake* wiedergegeben wird. Ob dies einem Bemühen um größere Sachlichkeit oder einem Übersetzungsproblem geschuldet ist, muss offen bleiben.

Abenden] gern mitmachen, die selten Umgang mit dieser urigen und deftigen Sprache haben, wurde der Wunsch geäußert, ein Verzeichnis der gängigsten plattdeutschen Wörter, Redensarten und Ausdrücke anzufertigen“ (BALKE 2006).

Ein sehr ehrgeiziges Motiv liegt in dem Bemühen um eine Revitalisierung einer ganzen Sprache bzw. eines regionalen oder auch lokalen Basisdialekts, in welches schließlich auch das betreffende Wörterbuch eingebunden ist: „Dät Fuier brännt und lüchtet in usen Dagen. Viele sit et, de dichtet, schruiwet un vertellt, up Platt. Luie kumt tisammen in den Düäpern, Platduitsk ti kuiern, de alle Spraoke ti haigen. Un dät is't, wo wui vandage staot: wui mött alles deon, dät Platt wuier lebännig ti maken. [...] Düsse Sammlung vestoaht sik os ne kloane Hölpe“ (BRUNNERT o. J., 9).

Die Sprachpflege ist ein sehr prominentes Motiv für die Erstellung von regionalen und lokalen Wörterbüchern: „Inzwischen ist ein Sinneswandel eingetreten, in dem die Bedeutung der heimischen Mundart für das Selbstverständnis einer Region, vor allem aber des eigenen dörflichen Bereichs erkannt worden ist. So entstanden im ganzen kurkölnischen Sauerland Arbeits- und Gesprächskreise, die die jeweilige Mundart als wertvolles Kulturgut pflegen und erhalten wollen.“ (RECKLING, Vorsitzender des Arbeitskreises Mundartpflege im Briloner Heimatbund. In: SCHREWE 1997)

Wie sich bereits im vorhergehenden Zitat andeutet, werden Sprach- und Kulturpflege oft miteinander verknüpft. Das Wörterbuch wird somit auch zu einem Mittel der Kulturpflege: „Der Lippische Heimatbund bezweckt die Erhaltung und Förderung der natürlich und geschichtlich gewordenen Eigenart der lippischen Heimat. Dazu gehört auch die Pflege der lippischen Mundart. Eine Sprache ist nicht nur klanglicher Ausdruck einer Kultur, mit der sie gewachsen ist. Sie ist vielmehr einer ihrer wichtigsten Bestandteile. Geht die Sprache verloren, nimmt auch zwangsläufig die Kultur, die sie hervorgebracht und getragen hat, Schaden.“ (EBERT, Vorsitzender des Lippischen Heimatbundes. In: PLATENAU 1978, 5) Oder, in prägnanter Kürze: „In der heutigen Zeit stellt die plattdeutsche Sprache ein Kulturgut dar, das es zu hegen und zu pflegen gilt.“ (MENEBRÖKER, Gemeindedirektor. In: UNTIET 1996, 1)

Weniger anspruchsvoll als alle bislang angeführten Motive und vermutlich auch realistischer ist demgegenüber das Bemühen, Interessenten Zugang zum Niederdeutschen bzw. zum in Frage stehenden Regiolekt zu eröffnen, wobei sich der Autor Walter Born bemerkenswerterweise zuvörderst an die Leser niederdeutscher Literatur wendet: „Die an Mundart Interessierten brauchen als Zugang zum niederdeutschen – in diesem Falle dem münsterländischen – Schrifttum sachdienliche Hilfsmittel. [...] Ein solches soll dies Wörterbuch sein.“ (BORN 1990)

Die in den Vorworten zu registrierenden sprachideologischen Aussagen bedienen meistens gängige Topoi, die sich häufig und in vielfältiger Form auch an anderen Orten als in Wörterbüchern belegen lassen. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass sich entgegen meiner Erwartung ausgesprochen sprachideologische Positionen in den hier untersuchten Vorworten nur selten nachweisen lassen und sich nicht wenige durch eine erfreuliche Sachlichkeit auszeichnen, selbst wenn die dort aufgestellten Behauptungen in manchen Fällen nicht zutreffen mögen.

Ein im laikalen Diskurs oft nachweisbarer Topos ist der der sog. sprachlichen Reinheit. Dazu gibt es auch in den Vorworten zumindest ein sehr deutliches Beispiel: „In teilweise lebhaften Diskussionen [innerhalb des Heimatvereins Scharmede, J. W.] um bestimmte Ausdrücke wurde sichergestellt, daß Fremdeinflüsse ausgeschaltet und die ursprünglichen Ausdrücke gefunden wurden“ (LIEKMEIER 1987, 1-001). Es ist oft nahezu unmöglich, sprachwissenschaftlichen Laien nahezubringen, dass Sprache sich ständig wandelt und Sprachkontakt nichts Außergewöhnliches ist.¹⁷ Dies betrifft selbstverständlich auch das Niederdeutsche, das ja z. B. im 19. Jahrhundert einem starken Sprachkontakt mit dem Französischen ausgesetzt war, was den meisten am Niederdeutschen interessierten Laien unbekannt sein dürfte (vgl. etwa *Malessen* bzw. *Malesche* bzw. *Malöör* ← frz. *malheur*). Eine Sprache, die lexikalische Einheiten aus anderen Sprachen nicht mehr in ihr Lexikon zu integrieren vermag, ist eine tote Sprache.¹⁸ Tatsächlich repräsentiert ein Wörterbuch, dem ein *Procedere* zugrunde liegt, das Sprachkontakthänomene jüngerer Datums – wie im obigen Zitat beschrieben – grundsätzlich ausschließt, einen idealisierten Status quo ante.

Viele Topoi, die im laikalen Diskurs dem Niederdeutschen zugeschrieben werden, beruhen letztlich auf einer falschen Zuschreibung. Auch dazu sind in dem hier untersuchten Korpus von laikalen Wörterbüchern wenige Belege nachweisbar. Einer findet sich bereits in den obigen Zitaten zur Motivationslage. Dort wurden dem Niederdeutschen bzw. dem heimischen Basisdialekt die Eigenschaften *urig* und *deftig* zugesprochen. Ein weiterer Beleg, in welchem dem Niederdeutschen das Prädikat *deftig* zugeschrieben wird sowie darüber hinaus die Prädikate *gesund* und *herzlich* und in welchem sich der Autor schließlich auch des Topos der *alten Sprache* bedient,¹⁹ ist dieser: „Ain wur use Platt. Dat is säu alt, as use Biärge met’n Eiken- un Dannenwäldern. Dat Platt hiät säuwat Gesunnes un Deftiges aan sik. De vulle Klang un doi gesunne Däftigkoit un de echte Hiärtlikkoit mäket us dat Platt säo loib un vertrit.“ (SCHREWE 1997, 8)²⁰ Der Topos der Einfachheit und Anschaulichkeit, der nicht weni-

17 In dem von mir erstellten Korpus des American Low German sind erwartungsgemäß zahlreiche Sprachkontakterscheinungen mit dem Englischen nachweisbar. Solche Erscheinungen sind bei Vollsprechern (WIRNER 2009; SASSE 1992) nicht auf eine mangelnde aktive niederdeutsche Kompetenz zurückzuführen, und nicht selten machen sich diese Sprecher die Tatsache zunutze, dass sie über zwei Lexika, nämlich das des Niederdeutschen und das des Englischen verfügen. Das treffendste Beispiel dafür ist das im Lexikon des American Low German fest etablierte Verb *muven* (← engl. *to move*) im Sinne von ‘den Wohnort wechseln’, dessen Aufnahme ins Lexikon einer partiellen Homonymenflucht geschuldet ist (vgl. WIRNER 2005; 2008).

18 Sprachverfall misst sich im Übrigen weniger am für Sprachkontakt stets offenen Lexikon als am Verlust kennzeichnender, ja typologisch relevanter morphologischer und syntaktischer Strukturen.

19 Die Bewertung des Niederdeutschen als alte Sprache ist bekanntlich ein beliebter Topos, der auch in Gedichten in verschiedener Form aufgenommen wird, in denen das ‚Plattdesche‘ zelebriert wird, wie etwa in einem Gedicht von Friedrich Müssemeier mit dem Titel ‚Modersproke, auler Klang‘ (MÜSSEMEIER 1984) oder, um das bekannteste Gedicht dieser Art zu zitieren, in Klaus Groths ‚Min Modersprak‘, wo das ‚Plattdesche‘ als „ole frame Rēd“ charakterisiert wird (GROTH 1981).

20 Schrewe zitiert zwar an dieser Stelle den Lokaldichter Franz Rinsche. Da er aber das Zitat nicht weiter kommentiert, ist davon auszugehen, dass er sich dem Inhalt des Zitats voll anschließt und sich hier zur

ger frequent sein dürfte, wird auch in einem Wörterbuch des hier untersuchten Korpus aufgegriffen: „Plattdeutsch ist eine Sprache, welche sich nicht nur durch Einfachheit, sondern auch durch Anschaulichkeit auszeichnet. Mit wenigen Worten viel und anschaulich [etwas] sagen!“ (KRIFT 1987, 7)

Deftigkeit, Herzlichkeit, Einfachheit und Anschaulichkeit werden dem Niederdeutschen – wie erwähnt – häufig zugeschrieben. Die falsche Zuschreibung beruht darauf, dass sprachwissenschaftliche Laien nicht zwischen Sprache als System von lexikalischen Einheiten und Verknüpfungsregeln und dem Sprachgebrauch zu unterscheiden wissen und es ihnen offenbar unbekannt ist, dass die genannten Eigenschaften den Domänen und Situationen zukommen, in denen das Niederdeutsche normalerweise gebraucht wird, dass also letztlich diese vermeintlichen Eigenschaften des Niederdeutschen der Diglossie zu verdanken sind. Behauptungen, denen zufolge eine Sprache deftig, herzlich, einfach und anschaulich sei, sind unter fachwissenschaftlichen Gesichtspunkten unsinnig. Dennoch liegen solchen falschen Prädikationen Erfahrungen zugrunde, denn Sprache begegnet linguistischen Laien nur in ihrem Gebrauch und nicht als System. Damit sind diese Prädikationen als soziale Tatsachen einzustufen und gehören folglich in den Objektbereich einer Sprachwissenschaft, die auch subjektive Faktoren mit einbezieht.

Ein sehr prominenter Topos ist schließlich die topologische Kleinteiligkeit von dialektalen Varietäten. Auch dazu finden sich Belege in den hier untersuchten Vorworten wie z. B.: „Et is bekannt, dat in jeidem Kierspel anders küert wird. Östliek un südliek van Attendorn dai Mundart vame Hochsauerland, westliek dai van Olpe, Dräulzen un dat Wensche. Imme Norden dai Mundart vam Märkischen Kraise. Bi all diän Grenzen kann me alt in d'r Nöchte ne Veränderunge säihn“ (SCHULTE o. J.). Diese Behauptungen mögen zutreffen oder auch nicht, das ist hier nicht das Thema. Im hier diskutierten Zusammenhang ist lediglich von Interesse, dass fast ausnahmslos auf die Unterschiede, nicht aber auf die Gemeinsamkeiten abgehoben wird,²¹ obgleich der Fundus der Gemeinsamkeiten unter linguistischen Aspekten naturgemäß erheblich größer ist, denn sonst wäre es wenig sinnvoll, z. B. vom Westfälischen zu sprechen. Dieses Verhalten ist jedoch relativ leicht zu erklären. Zum einen ist der narrative Wert sprachlicher Unterschiede zumindest im Rahmen des laikalen Diskurses deutlich höher anzusetzen als der von Gleichheit, worüber zu erzählen vergleichsweise langweilig ist. Nicht zuletzt jedoch ist die Hervorhebung sprachlicher Unterschiede ein Mittel zur Konstruktion einer regionalen bzw. lokalen Identität und somit auch ein Teil des regionalen bzw. lokalen kulturellen Gedächtnisses.

Stärkung seiner Argumentation des Autoritätstopos bedient.

21 Wenn es um dialektale Unterschiede geht, ein beliebtes Thema im laikalen metsprachlichen Diskurs generell, wird nicht selten maßlos übertrieben, so dass man mitunter den Eindruck gewinnt, als werde im Nachbarort eine Bantu-Sprache wie z. B. Zulu gesprochen und nicht eine unter linguistischen Aspekten nur gering abweichende lokale Varietät.

4.3 Die hier untersuchten laienlinguistischen Wörterbücher folgen unterschiedlichen Konzepten. Zunächst ist festzustellen, dass es sich ausschließlich um Bedeutungswörterbücher mit geringer Analysetiefe oder ohne jede Analyse handelt. Meistens gehen die Wörterbücher von einem niederdeutschen Lemma aus, dem dann eine oder mehrere standarddeutsche Bedeutungseinsprechungen zugeordnet werden wie z. B. im „Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart von Rhede-Vardingholt“ (SCHÜLING 1987). Einige Wörterbücher gehen einen umgekehrten Weg wie etwa „Die Soester Mundart, Sausker Platt“ (KRIFT 1987). Nur wenige Wörterbücher enthalten beides, also neben einem Niederdeutsch – Standarddeutschen einen Standarddeutsch – Niederdeutschen Teil wie z. B. „Waore un Begriëpe in Mennener Platt“ (Gesprächskreis Menden 2007). Die Entscheidung, in der einen oder in der anderen Richtung zu verfahren, dürfte nicht zuletzt auch in der Dialektstärke der jeweiligen Region liegen. Im Westmünsterland konnte man vor knapp 30 Jahren noch davon ausgehen, dass die meisten Einheimischen zumindest über eine passive niederdeutsche Kompetenz verfügten. Im südlichen Westfalen, also einem ausgesprochen dialekt schwachen Gebiet, war die sprachliche Situation schon 1987 eine deutlich andere. Zwar liegt auch Menden in Südwestfalen, aber im Jahre 2007 war die Ausstattung mit EDV-Geräten bereits so verbreitet, dass sich ein beidseitiges Lexikon relativ leicht herstellen ließ.

Wie nicht anders zu erwarten, folgen die meisten der hier untersuchten Wörterbücher der alphabetischen Ordnung der Lemmata ohne Untergliederung nach Sachgebieten, so z. B. das oben erwähnte Wörterbuch aus dem Westmünsterland. Mit einer Besonderheit kann demgegenüber Liekmeiers Wörterbuch zum Scharmeder Platt aufwarten (LIEKMEIER 1987). Dieses enthält neben einem umfangreichen niederdeutsch-standarddeutschen einen nach Sachgebieten geordneten standarddeutsch-niederdeutschen Teil, in welchem aus mir sich nicht erschließenden Gründen innerhalb einiger Sachgebiete auf eine alphabethische Ordnung verzichtet wird und eine andere plausible Ordnung nicht zu erkennen ist.

Ogbleich die Vielfalt der dialektalen Varietäten immer wieder betont wird, verzichten viele Wörterbücher des hier untersuchten Korpus auf die Berücksichtigung von Varianten, so z. B. „Plattdeutsch im unteren Werretal“ (STÜHMEIER 1988) oder das „Plattdeutsche Wörterbuch für das Lipperland“ (WIENKE 1975), das für das gesamte Lipperland gelten soll und somit seinem Anspruch nach ein Regionalwörterbuch ist. Varianten in begrenzter Zahl berücksichtigen demgegenüber BORN (1990), dies allerdings in sehr begrenzter Zahl, wie auch KRIFT (1987).

Außer mehr oder minder elaborierten Listen von Lemmata mit zugehörigen Bedeutungszuordnungen enthalten einige Wörterbücher Textbeispiele verschiedener Art mit standarddeutschen Übersetzungen (Gedichte, Lieder mit zugehörigen Noten, kurze narrative Texte) wie STÜHMEIER (1988), LIEKMEIER (1987) oder Gesprächskreis Menden (2007), hier bezeichnenderweise mit einem Gedicht, in welchem das örtliche Platt zelebriert wird.

Zu erwähnen ist nicht zuletzt die Tatsache, dass zahlreiche Wörterbücher des hier untersuchten Korpus neben monolexikalischen Einheiten auch Phraseologismen berücksichtigen. Phraseologismen, in der Laienterminologie meist begrifflich unscharf

nach sog. Redewendungen, Sprichwörtern, Redensarten, Wetter- und Bauerregeln oder auch Reimen u. Ä. differenziert²² oder einigen Lemmata unkommentiert als Verwendungsbeispiele beigelegt, gelten wie das gesamte Vokabular als Teil des kulturellen Gedächtnisses. Es ist daher zu erwarten, dass laikale Wörterbücher eine Reihe von Phraseologismen enthalten. Wie z. B. in STÜHMEIER (1988), aber auch in KRIFT (1987) werden die Phraseologismen in besonderen Abschnitten separat aufgelistet und mit einer standarddeutschen Übersetzung versehen. In diesem Zusammenhang bedient sich Krift im Übrigen eines ideologisch aufgeladenen, im laikalen Diskurs aber verbreiteten Topos, demzufolge idiomatische Phraseologismen die Denkweisen einer Sprachgemeinschaft oder gar einer Sprache widerspiegeln, wenn er im Vorwort zu seinem Soester Wörterbuch schreibt, dass er mit der Aufnahme von „idiomatischen Redensarten die Eigenarten in der Denk- und Ausdrucksweise unserer plattdeutschen Volkssprache sichtbar“ zu machen beabsichtige. Eine ähnliche Sichtweise auf Phraseologismen, wenn auch deutlicher ideologisch geprägt, lässt sich bei STÜHMEIER (1988, 215) feststellen, wenn er idiomatische Phraseologismen als sog. Lebensweisheiten charakterisiert.

Eine nicht geringe Zahl der hier untersuchten Wörterbücher enthält zusätzlich eine Kerngrammatik unterschiedlicher Ausführlichkeit. Besonders hervorzuheben sind hier SCHÜLING (1987), KRIFT (1987) und LIEKMEIER (1987). Alle drei Wörterbücher nehmen sich in großer Breite der unregelmäßigen Verben an und berücksichtigen damit eines der schwierigsten Kapitel für am Niederdeutschen interessierte Benutzer. Außerdem werden Artikel, Pronomina, Adjektive, Hilfsverben und Modalverben sowie regelmäßige Verben behandelt, allerdings ohne diese Wortarten genauer zu differenzieren, was für die anvisierten Benutzer auch nicht erforderlich scheint.

Wie bereits aus einigen Quellenangaben sowie einigen Vorworten zu den hier untersuchten Wörterbüchern ersichtlich, sind Wörterbücher, die auf Individualprojekten basieren, von solchen zu unterscheiden, denen Gruppenprojekte zugrunde liegen. Typischen Individualprojekten sind z. B. Walter Borns „Kleines Wörterbuch des Münsterländer Platt“ (BORN 1990), Brunnerts „Wie ett hett un wat et is“ (BRUNNERT o. J.), Schülings „Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart von Rhede-Vardingholt“ (SCHÜLING 1987), Gustav Stühmeiers „Plattdeutsch im unteren Werretal“ (STÜHMEIER 1988) sowie Wienkes „Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland“ (WIENKE 1975) zu verdanken. Als Resultat von Gruppenprojekten sind u. a. das „Plattdeutsche Wörterbuch in Frontheimer Mundart“ (BERNER 2012), Liekmeiers „Wörterbuch des Scharmeder Platt“ (LIEKMEIER 1987) und das „Kleine plattdeutsche Wörterbuch von Rödinghausen und Umgebung“ (ZWICKER / KREIBOHM 1991) entstanden, das seine Entstehung im Übrigen interessanterweise einem Volkshochschulkurs verdankt.

22 Dass hinsichtlich der Terminologie im Bereich der Phraseologie auch in professionellen Wörterbüchern mitunter recht nachlässig verfahren wird, zeigt ein Vergleich zwischen verschiedenen landschaftlichen Wörterbüchern zum Niederdeutschen (WIRRER 2000).

4.4 Die Tiefe der lexikalischen Annotierung und der grammatischen Analyse ist in den hier untersuchten laikalen Wörterbüchern als relativ gering einzustufen. Dies ist kein Anlass zur Kritik, verhalten sich doch die Autoren hier meist diskursadäquat, auch wenn man sich in einzelnen Fällen vielleicht eine etwas reichhaltigere Annotierung gewünscht hätte wie etwa manche Pluralformen. Dazu wenige Beispiele. Während STÜHMEIER (1988) auf jede Art von Annotation verzichtet, annotieren manche Autoren lediglich das grammatische Geschlecht wie etwa WIENKE (1975) oder LIEKMEIER (1987). BORN (1990) verzeichnet demgegenüber an vielen Stellen die eine oder andere Variante und den Plural, annotiert aber nicht das Genus.

Was den Präzisionsgrad betrifft, so beschränke ich mich hier auf wenige Beispiele aus der Phonetik bzw. der Phonologie und ein Beispiel aus der Morphologie. Zunächst zur Phonetik/Phonologie. Grundsätzlich ist zu betonen, dass in der Laienlinguistik konzeptionell zwischen Phonetik und Phonologie und oft auch zwischen gesprochener und geschriebener Sprache nicht unterschieden wird. Dazu die folgenden Beispiele:

- „Eine Sonderstellung nimmt [...] der Buchstabe G ein. Am Wortanfang stehend wandelt sich das G oft zu einem Kehllaut Ch. Aber auch im Inlaut und am Wortende sind solche Änderungen möglich.“ (KEMPER 1998, 7) Kemper verzichtet hier auf eine klare Unterscheidung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, denn bekanntlich werden Buchstaben nicht ausgesprochen. Dies entspricht aber genau der Art und Weise, wie sich Laien der Aussprache nähern. Zu kritisieren wäre hier allerdings, dass die Unterscheidung der in komplementärer Distribution stehenden Allophone ([x] vs [ç]) nicht thematisiert wird, was auch in einer dem laikalen Diskurs entsprechender Weise prinzipiell möglich wäre.
- „Im Iämpestroäta Platt wird die Endsilbe ‚er‘ fast immer wie ein kurzes ‚a‘ ausgesprochen. Das ‚r‘ in der Wortmitte wird verschluckt oder durch ein stimmloses ‚e‘ angedeutet“ (BALKE 2006). Balke nimmt hier zunächst Bezug auf die r-Vokalisierung im Auslaut. Wie auch hinsichtlich der laientheoretischen Referenz auf das [ə] verhält er sich hier völlig diskursadäquat, wenn auch die Verhältnisse de facto etwas komplizierter sind. Was mit der Metapher *verschluckt* gemeint ist, bleibt allerdings unklar.
- „Das gequetschte e wird durch ein e mit einem Trema ausgedrückt. Beispiele: guët = gut, Riëkel = männlicher Hund“ (KAHL 2003). Dieser Versuch einer phonetischen Beschreibung ist wegen des Rückgriffs auf den Terminus *Trema* bestenfalls in einem begrenzten Maße diskursadäquat. Die zur Beschreibung des einschlägigen phonetischen Prozesses eingesetzte Metaphorik ist darüber hinaus eher ungewöhnlich und nicht eindeutig nachzuvollziehen. Mit *gequetschtem e* ist wahrscheinlich der Übergang vom halbgeschlossenen pa-

latalen [e] zum halbgeschlossenen zentralisierten [ə] gemeint. Sicher ist das allerdings nicht.²³

Abschließend noch das Beispiel aus der Morphologie: „Im Futur (Zukunft) ändert sich das Verb selbst nicht, sondern nur das Hilfsverb“ (GRÖNENBERG 1984). Hier handelt es sich um eine völlig diskursadäquate Beschreibung der analytischen Tempusbildung. Zunächst wird der Fachterminus durch einen einfachen Klammerzusatz erläutert. Dann aber wird berücksichtigt, dass für die laikalen Benutzer der Infinitiv als die Grundform des Verbs gilt, was zwar nicht notwendigerweise so ist, aber doch ziemlich genau schulgrammatischen Vorstellungen entspricht.

5. Zusammenfassung

Wörterbücher sind das wichtigste Hilfsmittel für die sprachwissenschaftliche Forschung. Somit sind die Lexikologie und Lexikographie die wichtigsten Teildisziplinen der Linguistik. Überdies hat keine andere linguistische Teildisziplin eine derart erhebliche Breitenwirkung über die Fachdisziplin hinaus wie die Lexikographie. Dies liegt zuvörderst an dem zentralen Stellenwert, den das Lexikon im ungesteuerten und gesteuerten Spracherwerb wie auch bei der Erstbegegnung mit Sprache einnimmt. Sprache begegnet uns zuerst in Form von autosemantischen Lexemen, und es bedarf der Kenntnis nur einiger solcher Lexeme, um im Zusammenspiel mit paralinguistischen Zeichen eine minimale Anfangskommunikation selbst zwischen Menschen mit genetisch und typologisch sehr verschiedenen Muttersprachen zu ermöglichen.

Das generelle Interesse am Lexikon von Sprachen und sprachlicher Varietäten spiegelt sich nicht zuletzt an zahlreichen laikalen Wörterbüchern wider. Dabei handelt es sich überwiegend um regionale und lokale Wörterbücher der Basisdialekte. Diese entstehen häufig vor dem Hintergrund von Bedrohungsszenarien, und ein wichtiges Motiv der Autoren liegt entsprechend in der Absicht, wichtige Teile des sprachlichen und generell des kulturellen Erbes zu bewahren. Professionelle Wörterbücher auf der einen und laikale Wörterbücher auf der anderen Seite sind Teile unterschiedlicher Diskurse, nämlich des fachwissenschaftlichen Diskurses bzw. des laienlinguistischen Diskurses. Sie richten sich an ein unterschiedliches Publikum und orientieren sich konzeptionell und hinsichtlich ihrer Realisierungen an den jeweiligen Diskursanforderungen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass diese Diskurse an ihren Rändern offen sind und so eine zumindest partielle Teilnahme von Außenstehenden ermöglichen. Ob schließlich eine digitale Version eines Wörterbuchs oder eine gedruckte Version

²³ Metaphern sind in der Sprache der Wissenschaft bekanntlich nichts Ungewöhnliches. So liegen nicht wenigen Fachtermini – meist hochgradig habitualisierte – Metaphern zugrunde. Ein naheliegendes Beispiel sind zahlreiche Termini aus dem Bereich der Phonetik. Hier dient in vielen Fällen ein Produktionsereignis als *verbum improprium* zur Kennzeichnung eines Schallereignisses, wie z. B. Terme wie *gerundeter Vokal* oder *labiodentaler Frikativ* zeigen. Diese metaphorischen Termini zeichnen sich durch einen hohen Grad von Anschaulichkeit aus. Die oben zitierte Metapher leistet dies nicht.

vorzuziehen ist, muss sich je nach Einzelfall entscheiden. Im Allgemeinen gilt, dass digitale Versionen ein langfristiges Vorhalten personeller und finanzielle Ressourcen erfordern. Da mit solchen Ressourcen im laikalen Bereich nicht zu rechnen ist, sind hier digitale Wörterbücher eher ungeeignet – bei zahlreichen Vorteilen, die solche Wörterbücher zweifelsfrei bieten.

6. Literaturverzeichnis²⁴

- BIERMANN, Paul (o. J.): [Vorwort]. In: FUKKING, Trude: *Isselborgse Mundart*. [Isselburg]
- BALKE, Werner (2006): *Iämpestroäta Platt*. Ennepetal.
- BÄR, Jochen u. a. (2013) (Hgg.): *Die Brüder Grimm. Pioniere der deutschen Sprachkultur des 21. Jahrhunderts*. Gütersloh u. a.
- BERNER, Hans-Gustav (2012): *Plattdeutsches Wörterbuch in Frontheimer Mundart*. Borken.
- BORN, Walter (⁵1990): *Kleines Wörterbuch des Münsterländer Platt*. Münster.
- BOURDIEU, Pierre (1980): *Le sens pratique*. Paris.
- BRUNNERT, Clemens (o. J.): *Wie ett hett un wat et is. Vom Reichtum unserer plattdeutschen Sprache*. O. O.
- Der plattdeutsche Gesprächskreis Menden (2007): *Waore un Begriëpe in Mennener Platt. Plattdeutsch-Hochdeutsch. Hochdeutsch-Plattdeutsch*. O. O.
- EBERT, Arnold (1978): *Vorwort des Herausgebers*. In: PLATENAU (1978), S. 5.
- ELMENTALER, Michael (2012): „In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen“. In: ANDERWALD, Lieselotte (Hg.): *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit?* Frankfurt am Main u. a., S. 101–115.
- GRÖNENBERG, Josef (1984): *Geiseker Platt. Kleine Sprachlehre und Wörterbuch*. O. O.
- GROTH, Klaus (1981): *Min Modersprak*. In: DERS.: *Quickborn*. Erster Teil. Heide, S. 15f. (Sämtliche Werke, Bd. 2).
- GUNDLACH, Jürgen (1998): *Niederdeutsch an der Akademie der Wissenschaften zu Berlin – Erfahrungen einer Außenstelle*. In: HERRMANN-WINTER, Renate (Hg.): *Heimatsprache zwischen Ausgrenzung und ideologischer Einbindung. Niederdeutsch in der DDR*. Frankfurt am Main u. a., S. 109–124.
- HERRMANN-WINTER, Renate (1995): *Sprachen und Sprechen in Pommern*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 118, S. 165–187.
- HERRMANN-WINTER, Renate (1998): *Norddeutsche Volkssprache unter der Arbeiter- und-Bauernmacht bis 1970*. In: HERRMANN-WINTER, Renate (Hg.): *Heimatsprache zwischen Ausgrenzung und ideologischer Einbindung. Niederdeutsch in der DDR*. Frankfurt am Main u. a., S. 15–45.

24 Einige der hier aufgeführten Wörterbücher ließen sich nur schwer bibliographisch erfassen, weil nicht selten erforderliche Angaben fehlen und auch nicht zu ermitteln waren.

- KAHL, Klaus Werner (2003): *Wörterbuch des Münsterländer Platt. Hochdeutsch-Plattdeutsch. Plattdeutsch-Hochdeutsch*. Münster.
- KEMPER, Franz (1998): *Stürmeder Platt. Wi ett lutt un dütt un datt*. O. O.
- KEUCH, Sarah / WIRRER, Jan (2015): „*Da saßen zwei so 'ne alten Friedrichskooger neben mir auf der Bank. Da hab ich mir gedacht: Das hast du lange nicht gehört, also wirklich so extrem breites und tiefes Plattdeutsch*“. *Laikale metasprachliche Wissensbestände und Sprechertypologie*. In: CUONZ, Christina / Rebekka STUDLER (Hgg.): *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Sprachwissenschaftsforschung*. Tübingen, S. 65–105.
- KLEIN, Wolfgang (2015): *Das Wörterbuch der Zukunft ist kein Wörterbuch*. In: EICHINGER, Ludwig M. (Hg.): *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Berlin u. a., S. 277–295 (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2014).
- KLEIN, Wolfgang / Alexander GEYKEN (2010): *Das digitale Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS)*. In: *Lexikographica* 26, S. 79–96.
- KRACHT, Marcus (im Erscheinen): *Wissen in einer materialen Kultur. Eine Kritik*. Weilerswist-Metternich.
- KRIFT, Willi (1987): *Die Soester Mundart. Sausker Platt*. Münster.
- LIEKMEIER, Ferdinand (1987): *Das Scharmeder Platt*. Scharmede.
- MENEBRÖKER, Wolfgang (1996): *Zum Geleit*. In: UNTIET (1996), S. 1.
- MÖLLER, Erwin (2005): *Segg et up Platt. Niederdeutsches Wörterbuch der Ravensberger Mundart*. Bielefeld.
- MÜSSEMEIER, Friedrich (1984): *Modersproke, auler Klang*. In: KOKE, Almuth / Jan WIRRER (Hgg.): *Seißenklang. Gedichte in ostwestfälischer und lippischer Mundart aus zwei Jahrhunderten*. Herford, S. 134.
- PETERS, Robert / Valentina DJATLOWA (2003): *Wörterbuch des Verler Platt*. Bielefeld.
- PILKMANN-POHL, Reinhard (Bearb.) (1988): *Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes*. Arnsberg.
- PLATENAU, Fritz (Bearb.) (1978): *Plattdeutsches Wörterbuch in Istruper Mundart*. Detmold.
- RAJAABELINA, Prosper (1966): *Parler Malgache*. Tananarive.
- RECKLING, Fritz (1997): *Zum Geleit*. In: SCHREWE (1997), S. 7.
- REHBEIN, Boike / Gernot SAALMANN (2014): *Habitus*. In: FRÖHLICH, Gerhard / Boike REHBEIN (Hgg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart u. a., S. 110–118.
- SASSE, Hans-Jürgen (1992): *Language decay and contact-induced change: Similarities and differences*. In: BRENZINGER, Matthias (Hg.): *Language Death*. Berlin u. a., S. 59–80.
- SCHREWE, Franz (1997): *Säu kuiert me bey us. Wörterbuch für die plattdeutsche Sprache. Scharfenberg im Hochsauerland*. Brilon.
- SCHÜLING, Hermann (1987): *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart von Rhede-Vardingholt, Kr. Borken*. O. O.

- SCHULTE, Toni (o. J.): *Plattdeutsches Wörterbuch. Eine Wörtersammlung für Attendorn und Umgebung*. Attendorn.
- SCHÜRHOLZ, Carl (2008): *Plattdeutsches Wörterbuch für Olpe und das Olper Land. Bearbeitet*, eingeleitet und mit einer Geschichte und Grammatik versehen von Werner BECKMANN. Olpe.
- STÜHMEIER, Gustav (1988): *Plattdeutsch im unteren Werretal*. Bd. 1: Wortsammlung von A–Z, Lieder, Sprüche, Redensarten. O. O.
- SUDERLAND, Maja (2014): *Disposition*. In: FRÖHLICH, Gerhard / Boike REHBEIN (Hgg.): *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart u. a., S. 73–75.
- UNTIET, Willi (1996): *Use Platt*. Ladbergen.
- WIENKE, Heinrich (1975): *Plattdeutsches Wörterbuch für das Lipperland*. Detmold.
- WIRRER, Jan (2000): ‚Dau‘ un ‚Deef‘. *Morphologische, syntaktische, semantische und pragmatische Aspekte von Phraseologismen und ihre Behandlung in niederdeutschen Wörterbüchern*. In: *NdW* 40, S. 1–26.
- WIRRER, Jan (2005): *Niederdeutsche Sprachinseln im Mittleren Westen der USA*. In: EGGERS, Eckhard u. a. (Hgg.): *Moderne Dialekte. Neue Dialektologie*. Stuttgart, S. 455–491.
- WIRRER, Jan (2008): ‚Denn bünt wi na St. Libory henmovet‘. *Sprachkontakt, sprachliche Stabilität, Sprachverfall*. In: RAAB, Josef / Jan WIRRER (Hgg.): *Die deutsche Präsenz in den USA. The German Presence in the U.S.A.* Berlin, S. 643–670.
- WIRRER, Jan (2009): *Sprachvergesser*. In: *NdW* 49, S. 135–148.
- WIRRER, Jan (2014): *Laienlinguistik, Laiendialektologie, Laienlexikologie*. In: *NdW* 54, S. 169–185.
- WIRRER, Jan (2016): *Laikales metasprachliches Wissen in Westfalen*. In: SPIEKERMANN, Helmut H. u. a. (Hgg.): *Niederdeutsch: Grenzen, Strukturen, Variation*. Wien u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 58), S. 237–267.
- ZWICKER / KREIBOHM (1991): *Vorwort*. In: HACKER, Ewald u. a.: *Kleines plattdeutsches Wörterbuch von Rödinghausen und Umgebung*. O. O.

Internetquelle: www.geiriadur.net